

2. Die wirtschaftliche Lage Deutsch-Südwestafrikas.

(Aus den amtlichen Erklärungen vor der Budgetkommission des Reichstags im Dezember 1906.)

I. Erklärung des Kaiserl. Gouverneurs v. Lindequist in der Sitzung der Kommission am 5. Dezember 1906.

Wenn ich mich nunmehr dem Stande der wirtschaftlichen Entwicklung des Schutzgebiets zuwende, so darf ich die Vergangenheit im allgemeinen außer Betracht lassen und als bekannt voraussetzen und mich auf das beschränken, was ein aktuelles Interesse hat. Es kann auch nicht meine Aufgabe sein, des breiteren auszuführen, welche Hoffnungen ich in bezug auf die Zukunft des Landes hege, insoweit ich nicht bestimmte Grundlagen dafür zu geben in der Lage bin. Dagegen möge es mir gestattet sein, Streiflichter auf die unserer Kolonie so ähnlichen und gleichartigen Gebiete von Britisch-Südafrika zu werfen. Auf grund meiner viermaligen Anwesenheit in Britisch-Südafrika in den Jahren 1894, 1898, 1900 bis 1904 und im Jahre 1905 und meiner mehrjährigen Tätigkeit als deutscher Generalkonsul dieses Gebiets, wobei sich mir Gelegenheit bot, das ganze Südafrika von Delagoa-Bai bis zur Saldanha-Bai und von Rhodesia bis zum Kap der guten Hoffnung kennen zu lernen, bin ich gewöhnt, bei allem, was in unserem Schutzgebiete vorgeht und bei allen Maßnahmen, die ich drüben treffe, mit einem Auge nach unseren Nachbarländern zu blicken und Vergleiche zwischen den dortigen Verhältnissen und denen unserer Kolonie zu ziehen.

Für die wirtschaftliche Erschließung des Schutzgebiets kommen hauptsächlich der Bergbau, die Viehzucht und die Land- und Gartenwirtschaft in betracht.

Es ist Ihnen bekannt, meine Herren, daß der Abbau der Otavi-Minen nunmehr ernstlich in Angriff genommen worden ist, nachdem die Bahn bis Tsumeb vollendet ist. Es bedarf keines Hinweises, daß die Otavi-Minen-Gesellschaft, an der Interessengruppen, wie die Diskonto-Gesellschaft und der vorsichtige und geschäftsgewandte Engländer Mrs. Davis mit einigen Hintermännern beteiligt sind, nicht eine 600 km lange Minenbahn gebaut haben würde, wenn sie nicht ganz sichere Beweise gehabt hätte, daß der Abbau der Otavi-Minen ein gutes und rentables Geschäft sein wird. Der Bau ist erst in Angriff genommen, nachdem die eingehendsten Untersuchungen durch tüchtige Minen-Ingenieure stattgefunden und ein günstiges Resultat ergeben haben. Zu meiner Freude kann ich mitteilen, daß die weiteren Aufschlußarbeiten, welche neuerdings vorgenommen sind, die bisherigen Aussichten nicht nur bestätigt, sondern noch erheblich günstiger gestaltet haben. Man ist von 50 auf 62 m hinunter gekommen und hat in der größeren Tiefe reiche

*) Deutsches Kolonialblatt, 18. Jahrgang Nr. 1.

Kupfererze von durchschnittlich 18 Prozent Kupfergehalt gefunden. Die Gesellschaft rechnet auf eine jährliche Ausfuhr von 30 000 Tonnen Kupfererzen. Schon jetzt werden Kupfererze exportiert, und Mitte des nächsten Jahres soll der Minenbetrieb in vollem Umfange im Gange sein. Die bei Tsumeb, Groß- und Klein-Otavi und an zwei weiteren Stellen im Gebiete der Otavi-Gesellschaft gelegenen Kupfer-vorkommen sind aber glücklicherweise nicht die einzigen im Schutzgebiete. Im mittleren Teile desselben kommen vor allen Dingen noch die Kupfervorkommen von Gorob und Otjisongati in betracht.

Gorob, welches etwa 120 km südöstlich von Swakopmund in der Nähe des Kuiseb-Flusses liegt, ist schon vor mehreren Jahren durch Johannesburgurer Minen-Interessenten untersucht worden. Dem Abbau ist damals, soviel man hat ermitteln können, deshalb nicht näher getreten worden, weil zu der Zeit, als die Untersuchungen beendet waren, die Goldminen in Johannesburg wieder energisch in Betrieb genommen werden konnten und die dortigen Kapitalisten zu sehr engagiert waren, um sich auf neue bergmännische Unternehmungen auf einem fernliegenden Schauplatze einzulassen. Sonst ließe es sich schwer erklären, warum jene Interessengruppe dem Abbau nicht näher getreten ist, trotzdem der von ihr entsandte, auf eine zehnjährige Tätigkeit in den Kupferminen Nordamerikas zurückblickende Minen-Ingenieur nach einem dreimonatigen Studium an Ort und Stelle den damals sichtbaren Wert des Erzes auf 750 000 Lstr. geschätzt hat, während er alle für den Bergbaubetrieb erforderlichen Anlagen einschließlich einer leichten Eisenbahn von Swakopmund mit 250 000 Lstr. in Ansatz bringt. Nach langjährigen Verhandlungen mit verschiedenen Finanzgruppen hat sich nun vor einiger Zeit ein rein deutsches Syndikat gebildet, welches zunächst 200 000 Mk. zu weiteren Untersuchungszwecken bereitgestellt hat. Eine Expedition, welche von einem als besonders tüchtig bekannten Berginspektor geleitet wird und außer ihm aus einem Bohrmeister, einem Obersteiger und sechs weißen Bergleuten bestehen wird, wird bereits im Januar n. Js. die Ausreise nach Gorob antreten. In den letzten Tagen hat sich ferner auch deutsches Kapital gefunden, um die 70 km östlich Otahandja gelegenen Otjisongati-Minen einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Es dürfte bekannt sein, daß von den gegenwärtigen Besitzern dieser Kupferminen, welche nicht kapitalkräftig genug sind, um einen Betrieb im großen zu eröffnen, bereits vor dem Aufstande und auch neuerdings wieder Kupfererze mit Gewinn exportiert worden sind, trotzdem die sehr teure Ochsenwagenfracht von Otjisongati nach Otahandja zu zahlen war. Zwei ausländische Ingenieure, welche die Kupfervorkommen daselbst einer genauen Befichtigung unterzogen haben, haben sich sehr günstig über dieselben geäußert. 70 km südlich von Windhof liegt ferner die Matschleß-Mine, die neuerdings von Kapstädter Interessenten von neuem aufgesucht worden ist. Wegen Gründung eines Syndikats zur Aufschließung derselben schweben zur Zeit Verhandlungen. Im Süden des Schutzgebietes sind Kupfervorkommen an ver-

schiedenen Stellen vorhanden. Eine genaue Aufschließung derselben ist hauptsächlich aus dem Grunde unterblieben, weil die Kosten zu hoch geworden sein würden, solange eine Bahn nicht vorhanden ist. Wenn man in Erwägung zieht, daß nicht weit von unserer Südgrenze in Okep und östlich davon reichhaltige in Betrieb befindliche Kupferminen bestehen, so ist kein Grund vorhanden, der Abbaumwürdigkeit der auch in unserem Schutzgebiete festgestellten Kupfervorkommen allzu skeptisch gegenüberzustehen.

Bezüglich des Kupfers kann man also sagen, daß es zweifellos an einer, vermutlich aber an mehreren Stellen in abbaumwürdiger Menge vorhanden ist. Bei den derzeitigen hohen Kupferpreisen, die sicherlich in absehbarer Zeit kaum erheblich sinken werden, eröffnet sich in bezug auf den Kupferabbau in Südwestafrika eine sehr günstige Perspektive.

Weniger günstig steht es mit Gold und Kohlen. Gold ist bisher nur hier und da in kleinen Mengen gefunden worden, so z. B. südlich und östlich von Windhuk. Ich erwähne daher die Goldgewinnung nur als etwas Mögliches.

Ebenso verhält es sich mit der Kohle. Daß Kohle auch im Norden des Schutzgebietes vorhanden sein sollte, ist durchaus nicht ausgeschlossen. Wenn wir Britisch-Südafrika betrachten, so finden wir in den verschiedensten Breiten Kohle, und zwar auch im Norden ist Kohle gefunden. Je mehr man in Südafrika nach Norden geht, desto besser wird die Kohle. Ueber die Ergiebigkeit ist folgendes zu bemerken:

In den verschiedensten Teilen von Britisch-Südafrika, und zwar in jeder einzelnen Kolonie, d. h. in der Kapkolonie, Natal, Transvaal Dranjesfluszkolonie und Rhodesia, sind größere Kohlenbergwerke in Betrieb. Das Areal, auf dem das Vorkommen von Kohle bekannt ist, übersteigt 56 000 englische Quadratmeilen. Zahlreiche Flöze haben eine Dicke von 10 bis 20 engl. Fuß. Sie liegen sämtlich in einer Tiefe von 200 bis 500 Fuß unter der Erdoberfläche und sind sehr leicht im Tagesbau abzubauen, schlagende Wetter und Gasbildung kommen nicht vor. Ein besonderer Parlamentsausschuß hat im Jahre 1903 dem Kapparlament einen Bericht über den Wert der südafrikanischen im Vergleich zu der besten englischen Kohle erstattet und ist dabei zu folgenden Resultaten gekommen: Wenn man 100 Pfund bester englischer Kohle zugrunde legt, so gebraucht man, um dieselbe Hitze zu erzielen, 161 Pfund Indwe-Kohle (im Osten der Kapkolonie), 169 Pfund von Vereeniging an der Grenze des Freistaats und des Transvaal, 179 von Cyphergat und 204 von Molteno (Karoo). Besser ist die Natalkohle (Dundee) mit 128. Auf etwa gleichem Werte steht die Transvaalkohle (Middelburg), während die Wankiefkohle 7 Prozent besser als die beste sonst in Südafrika gefundene und 15 Prozent geringer als die beste englische Kohle ist. Die Förderung von Karooskohle aus der Molteno-Gruppe hat im Jahre 1896 im ganzen 69 420 t betragen, 1898: 84 625 t, 1901: 75 991 t. Aus den Indwe-Kohlen-

gruben sind im Jahre 1901 gefördert 129 819 t. Der Betrieb ist neuerdings auf eine tägliche Förderung von 800 t eingerichtet. In Natal hat dieselbe in dem gleichen Jahre 1901 betragen 567 460 t. Die Gesamtkohlenförderung in Transvaal schwankte in den Jahren 1895 bis 1898 zwischen 1 471 189 und 1 953 026. Im Jahre 1902 sind von neun Kohlengrubengesellschaften 1 418 251 t im Werte von 588 897 £str. = 11 777 940 Mk. gefördert worden. Drei Gesellschaften haben zusammen eine Dividende von 91 000 £str. = 1 820 000 Mark gezahlt. In Rhodesia befinden sich mehrere Kohlenfelder, von denen die von Bankie zwischen Bulawayo und dem Zambesi die wichtigsten sind. Die Ergiebigkeit eines Teils der dortigen Kohlenvorkommen, welche eine durchschnittliche Mächtigkeit von 6 Fuß haben und welche auf eine Ausdehnung von 8 englischen Meilen festgestellt worden sind, wird auf nicht weniger als 30 Millionen Tonnen geschätzt, während in dem anderen Teile die Mächtigkeit zwischen 5 und 29 Fuß schwankt.

Es wird nun vermutet, daß in dem sogenannten Caprivizipfel Kohle vorhanden sei, ferner im Süden in der sogenannten Karooformation. Die Geologen rechnen damit, daß auf grund der gleichartigen geologischen Verhältnisse der Karoo und des Namalandes, sobald im Süden ernstliche und systematische Untersuchungen vorgenommen würden, dort Kohle gefunden werden würde. Doch betone ich nochmals ausdrücklich, daß ich mit Kohle als etwas irgendwie Sicherem nicht rechne.

Dagegen haben wir ganz sicher an einer ganzen Reihe von Stellen den sogenannten Blaugrund und Gelbgrund, und zwar in derselben Beschaffenheit wie in Transvaal und in Kimberley. Hier von habe ich mich selbst an Ort und Stelle überzeugt, auch ist meine Ansicht von Fachleuten voll bestätigt worden. Das Gibeon-Syndikat, das nur durch den Krieg an der Aufnahme der Arbeiten gehindert ist, hat im Oktober dieses Jahres seinen geschäftsführenden Direktor zur energischen Durchführung der Aufschließungsarbeiten entsandt, nachdem ein Bergmann schon seit einigen Monaten daselbst Vorbereitungen getroffen hat. Nun hat durchaus nicht jede Blaugrundstelle Diamanten, aber es ist im Namalande schon früher ein Diamant gefunden und später noch Diamantsplitter, wodurch die Vermutung des Vorkommens derselben verstärkt wird. Das Kapital, über das das Syndikat verfügt, ist rein deutsch. An der Spitze des Aufsichtsrates steht ein auch dem hohen Reichstage wohlbekannter Herr, dessen Person volle Gewähr für eine umsichtige und gewissenhafte Geschäftsführung bietet.

Die Neigung zur bergbaulichen Betätigung im Schutzgebiete ist übrigens im Wachsen begriffen. Erst vor einigen Tagen ist ein Herr bei mir gewesen, und zwar ein sehr kapitalkräftiger Deutscher, der mir sagte, ihm stünde eine Million Mark zur Verfügung. Wenn er eine Konzession auf Diamanten in einem Gibeon benachbarten Gebiet bekomme, sei er bereit, dort zu arbeiten, weil er die Ueberzeugung habe, daß dort Diamanten vorhanden wären. Außer-

dem hat ein kapitalkräftiges englisches Syndikat einen Antrag auf eine Diamantenkonzession auf ein weiteres Gebiet in der Nähe der Küste gestellt. Es bedarf keines Wortes, wie sehr alle diese Unternehmungen gefördert werden, wenn die Bahn weiter ausgebaut wird.

Was nun die Viehwirtschaft anbetrifft, so sieht es augenblicklich sehr traurig im Schutzgebiet aus. Südwestafrika ist zweifelsohne in erster Linie ein Land für Viehzucht, aber der Aufstand hat den Viehstand der Eingeborenen ganz, der Weißen nahezu vernichtet.

Es ist sicher, daß wir im Hererolande vor dem Kriege 200 000 Rinder gehabt haben. Dabei ist zu bedenken, daß kurz vorher die verheerende Rinderpest enorme Opfer gefordert hat, an der im Osten des Hererolandes 98 Prozent verendet sind. Dieser Prozentsatz ist erst ganz allmählich durch die Impfung herabgegangen. Da mir damals die Leitung der Maßnahmen zur Bekämpfung der Rinderpest in Gemeinschaft mit einem Assistenten des Herrn Geheimrats Professor Dr. Koch oblag, so bin ich sehr viel im Lande herumgekommen und habe sehen können, wie kolossale Herden die Hereros hatten, und welche Mengen an dieser Pest eingegangen sind. Da man die Hereros nicht zum Impfen zwingen konnte, sondern sie erst allmählich von der Nützlichkeit dieses Schutzmittels überzeugen mußte, so ging leider sehr viel Zeit hin, bevor man wirkliche Hilfe bringen konnte. Wenn man die Anzahl der Rinder, welche an der Pest eingegangen sind, schätzt, so erscheinen einem die Angaben des englischen Kommissars Palgrave, der sich in den 70er Jahren in Damaraland aufhielt und diejenigen alter Einwohner der Kapkolonie nicht zu hoch gegriffen, welche die Zahl der Rinder im Damaraland auf zwei Millionen geschätzt haben. Es ist eine bekannte Tatsache, daß in den 60er und 70er Jahren 14-tägige große Märkte von Damara-Rindern in Klapmuts, in der Nähe von Kapstadt, stattfanden. Diese haben erst aufgehört, als Kapstadt mit dem Orange-Freistaat durch eine Bahn verbunden wurde, weil nunmehr der Bezug von Rindern aus dieser Gegend sich billiger stellte, und als gleichzeitig die Handelswege nach Südwestafrika durch die Räubereien der Hottentotten zu unsicher wurden. Die Zahl von zwei Millionen erscheint auf den ersten Blick sehr hoch. Man wird dieselbe aber weniger anzweifeln, wenn man in betracht zieht, daß nach der staatlichen Statistik der Kapkolonie im Jahre 1893, also vor der Rinderpest, 1 929 411 Haupt Rinder in der Kapkolonie vorhanden waren. Zu der gleichen Zeit wurde der Betschuana-Häuptling Khama in seinem an die Kapkolonie grenzenden Gebiete auf 800 000 Rinder geschätzt. Jeder, welcher aus Britisch-Südafrika nach unserem Schutzgebiet zuwandert, erkennt ohne weiteres an, daß das Hereroland sowohl als auch das Damaraland für Rindviehzucht sehr geeignet ist.

Neuerdings hat sich eine kapitalkräftige Interessentengruppe gefunden, welche die Absicht hat, ein die Ausfuhr von Rindern im lebenden oder verarbeiteten Zustande bezweckendes Unternehmen zu

gründen, wodurch auch den Farmern ein weiterer sicherer Absatzmarkt im Lande selbst erschlossen werden würde.

Neben der Rindviehzucht eignet sich der Norden des Schutzgebietes auch für die Zucht von Fettaischwanzschafen und Ziegen. Viel günstiger indessen als der Norden ist für die Kleinviehzucht der Süden, und zwar das sogenannte Namaland sowie das Gebiet der Rehobother Bastards. Das bisher von den Hottentotten bewohnte Namaland ist nach meiner Ueberzeugung nicht schlechter als die an unsere Kolonien angrenzenden Teile der Kapkolonie, d. h. die sogenannte Karoo und das britische Klein-Namaqualand. Dieselben Futterbüsche, welche in der Karoo vorkommen, die so überaus nahrhaft sind und von dem Kleinvieh besonders gern gefressen werden, finden sich auch im Süden des Schutzgebietes. Unter diesen Büschen sind vor allen Dingen die für die Kleinviehzucht so wichtigen Salz- oder Brakbüsche zu nennen. In unserem Schutzgebiet findet sich aber außerdem zwischen den Büschen im Gegensatz zu der Karoo noch gutes und nahrhaftes Gras. Die Regenverhältnisse sind in diesem Teile der Kapkolonie nicht besser als in unserem Schutzgebiet. Die Wasserverhältnisse sind dieselben, und das Wasser findet sich in der gleichen Tiefe. Der Unterschied ist nur, daß in der Kapkolonie im Laufe der Jahre ungemein viel für die Wassererschließung durch Bohrung von Brunnen, Einsetzen von Pumpen und Windmotoren, Anlegung von kleinen Staudämmen auf den Farmen getan ist, während dies bei uns noch gänzlich im Rückstande ist. Es liegt nicht der mindeste Grund zu der Annahme vor, daß nicht der Süden des Schutzgebietes ebensoviel Wolle, Mohär und Straußensfedern hervorbringen sollte, wie die gleich großen Gebiete der sogenannten Karoo. Die Karoo ist 256 000 qkm groß. Dies entspricht ziemlich genau der Größe des Namalandes einschließlich der für Kleinviehzucht in Betracht kommenden südlichen Teile des Bastardgebietes. Die Kapkolonie führt nun an Wolle, Mohär und Straußensfedern jährlich für rund 80 Millionen Mark aus und besitzt an Schafen und Angoraziegen über 11 Millionen Stück nach der vor dem Kriege im Jahre 1898 aufgestellten Statistik. Interessant ist es, daß die Wollproduktion seit der Zeit, wo die Kapkolonie mit Bahnbauten vorgegangen ist, sich verdoppelt hat. Diese Wolle geht zu etwa $\frac{4}{5}$ nach Deutschland. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Deutschland künftig einen Teil seines Wollbedarfes aus Deutsch-Südwestafrika wird decken können. Trotzdem die Straußensfedern im Preise ziemlich Schwankungen unterliegen, wird die Straußenzucht in Britisch-Südafrika als ein sehr gutes und rentables Geschäft betrachtet; wiewohl dieselbe erst im Jahre 1869 begonnen wurde, zählte die Kapkolonie im Jahre 1897 bereits 237 960 zahme Strauße. Vom Jahre 1891 bis 1897 war die Zahl der Vögel um 54 Prozent gestiegen; sie gab einen jährlichen Ertrag von 300 000 Pfund Federn. Da in Deutsch-Südwestafrika in allen Teilen des Landes und ganz besonders im Süden Strauße in größerer Zahl wild vorkommen und sich während des Krieges erheblich vermehrt

haben, seitdem die Hottentotten ihre Patronen für den Krieg gebraucht und nicht mehr zur Straußenjagd verwandt haben, so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß in unserer Kolonie die Straußenzucht mit demselben Erfolge betrieben werden kann als in der Kapkolonie. Leider sind die Anfänge der Straußenzucht durch den Krieg zerstört worden, indes beginnen mehrere Farmer bereits von neuem, sich derselben zuzuwenden.

Bezüglich der Kleinviehzucht im Süden des Landes sind bereits hinreichende Erfahrungen gemacht worden. Es ist bekannt, daß der alte Farmer Hermann bereits eine stattliche Herde Wollschafe besaß, als er das erstemal im Jahre 1893 von Hendrik Witboi überfallen und fast seiner ganzen Herde beraubt wurde. Er hatte inzwischen von neuem eine stattliche Zahl Wollschafe herangezogen und bereits mehrere Jahre hindurch Wolle exportiert, die auf dem Markte gut bewertet worden war, als er von den Hottentotten ermordet, seine Farm zerstört und die Herde vernichtet wurde. Zu meiner Freude wird sein Sohn das Werk des Vaters wieder aufnehmen und bereits im nächsten Monat ins Schutzgebiet zurückkehren, nachdem er hier neues Kapital flüssig gemacht und sich ein bekannter Wollschafzüchter mit ihm zusammengetan hat, der gleichzeitig eine Wollschaf-Stammzüchterei im Schutzgebiet anzulegen beabsichtigt. Desgleichen ist das durch den Krieg vernichtete Unternehmen der Schäferei-Gesellschaft südlich Gibeon wieder in Angriff genommen worden. Die Anstalten, welche von der Gesellschaft bisher getroffen worden sind, im Verein mit dem derselben zur Verfügung stehenden nicht unbedeutenden Kapital berechtigen zu den besten Hoffnungen.

Ein Beweis dafür, daß der Süden des Schutzgebietes sich für Kleinviehzucht hervorragend eignet, ist die Tatsache, daß vor Ausbruch des Krieges auch sonstige Farmbetriebe, insbesondere verschiedene von Buren geleitete, über große Kleinviehherden bis zu 4000 und 5000 Stück verfügten. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen der Andrang zu Farmkäufen gerade in dem südlichen Teile des Schutzgebietes ganz besonders groß ist, so daß zur Zeit über hundert Gesuche vorliegen, unter diesen viele von Buren. Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Buren tüchtige Viehzüchter sind. Sie wandern aus der Kapkolonie oder aus den früheren Burenrepubliken nach unserem Schutzgebiete ein, und sie würden sicherlich nicht das Bestreben haben, sich in so großer Zahl im Schutzgebiete und ganz besonders im Süden desselben niederzulassen, wenn sie den Farmbetrieb daselbst nicht für sehr aussichtsreich hielten. Dies haben mir auch sämtliche Deutsche, Buren und Engländer, welche aus Südafrika zu uns herübergekommen sind, wiederholt bestätigt.

Wenn ich vorhin verschiedene größere Farmunternehmen erwähnt habe, so soll damit nicht gesagt sein, daß ich diese für das Normale und Wünschenswerteste in der Kolonie halte, ich glaube vielmehr, daß sie nur die Ausnahme bilden sollen und daß im allgemeinen der kleine Farmer, d. h. der Farmer, welcher einen Land-

besitz von 5000 bis 10 000 ha sein eigen nennt, die Regel sein soll. Nun haben sich aber erfreulicherweise neuerdings auch solche Leute in größerer Zahl gemeldet. Sowohl beim Gouvernement wie hier bei der Zentralbehörde läuft täglich eine Reihe von Anträgen und Anfragen von Personen ein, die über ein beträchtliches Kapital verfügen, wobei ich nicht unerwähnt lassen will, daß zur Zeit in an- betracht der hohen Viehpreise, insbesondere für solche, die das Land nicht aus eigener Erfahrung kennen, größere Mittel erforderlich sind, als zu normalen Zeiten.

Eine Enquete, welche ich unter den Angehörigen der Schutztruppe habe anstellen lassen, hat ergeben, daß 971 Unteroffiziere und Mannschaften im Lande zu bleiben gedenken, und zwar 318 als Farmer, 74 als Kleinsiedler, 570 als Handwerker, von denen die meisten gleichzeitig neben dem Handwerk sich der Gartenwirtschaft widmen wollen, 4 als Beamte und 5 als Kaufleute. Diese Zahlen haben inzwischen, wie mir durch einzelne Anmeldungen bekannt geworden ist, noch eine Steigerung erfahren. Außerdem ist bekannt, daß eine größere Anzahl von ausgedienten Soldaten, welche das Land verlassen haben mit der Absicht, in Deutschland zu bleiben, nach einiger Zeit von der Sehnsucht erfaßt werden, nach Afrika zurückzukehren, weil es ihnen in der Heimat zu eng ist und nicht mehr gefällt.

Wenn nun gemeint worden ist, es könnten höchstens 5000 Farmer im Schutzgebiet sich niederlassen, so kann ich dies als zutreffend nicht erachten. Ich halte es überhaupt für unmöglich, in einem so neuen und unkultivierten Lande auch nur mit einiger Sicherheit anzugeben, wie viele Weiße dasselbe aufzunehmen imstande ist. Soviel ist aber sicher, daß die Zahl 5000 zu niedrig gegriffen ist, und tatsächlich beträgt die weiße Zivilbevölkerung bereits heute mehr als 5000. Wenn ich rechne, daß von den 832 000 qkm des Schutzgebietes 132 000 als Unland und als für Kleinsiedler ausgeschiedene Gebiete abgehen, so würden für den eigentlichen Farmbetrieb immer noch 700 000 qkm übrig bleiben. Wenn man nun annimmt, daß die Farmen durchschnittlich 7000 ha betragen (im Norden und mittleren Gebiet sind sie vielfach kleiner, im Süden dagegen größer), so würde man zu dem Resultate kommen, daß allein 10 000 Farmer untergebracht werden könnten. Um vorsichtig zu rechnen, will ich aber nur 8000 in Ansatz bringen. Man muß aber in Rechnung ziehen, daß die Farmen sich durch Erbgang oder Abverkauf schon in nicht zu langer Zeit verkleinern, und die Zahl der Farmer sich dadurch vermehrt. Das ist der Hergang in der Kapkolonie gewesen. Es läßt sich also gar nicht mit auch nur annähernder Sicherheit in einem so unentwickelten Lande angeben, wie viel weiße Einwohner es wohl fassen könne. Im Oranje-Freistaat, welcher 107 439 qkm umfaßt, also nur ein Siebentel bis ein Achtel unseres Schutzgebietes darstellt, und welchen ich, wie schon bemerkt, für nicht besser als den mittleren Teil unseres Schutzgebietes halte, leben heute rund 100 000 Weiße. Die Farmen hatten

dort anfangs auch etwa dieselbe Größe wie zur Zeit in Deutsch-Südwestafrika, sind aber mit der Zeit durch die intensivere Wirtschaft, wie Wassererschließung und Anbau von Getreide und Futterfräutern, ganz bedeutend verkleinert worden. Dieser Kleinstaat, welcher arm an Mineralsunden ist und durchaus als ein Land für Landwirtschaft und Viehzucht bezeichnet werden muß, ist ein schlagendes Beispiel dafür, daß auch solche Länder prosperieren können. Vor dem Kriege betrugen seine Staatseinnahmen rund 70 Millionen Mark, die Ausgaben 65 Millionen, die Staatsschulden 36 Millionen. Der Wert des Staatsvermögens wurde mit 110 Millionen in Ansatz gebracht, die Ausfuhr belief sich auf 36 Millionen, die Einfuhr auf 25 Millionen. Jeder Kenner von Südafrika weiß, daß der Oranje-Freistaat vor Ausbruch des Krieges sich bei einer trefflichen Verwaltung großen Wohlstandes erfreute.

Außer den Farmen kommen nun aber mit einer dichteren Bevölkerung die stadt- und dorfähnlichen Orte des Schutzgebietes in betracht, ferner die Minendistrikte und schließlich die Kleinsiedlungen.

Meines Erachtens hat man bisher der Kleinsiedlung viel zu wenig Beachtung geschenkt. Es wurden bisher in dem Schutzgebiet so wenig landwirtschaftliche und Gartenprodukte angebaut, daß auch die Regierung und die Truppe nicht ernstlich mit einer Verpflegung ihrer Angehörigen und der in ihren Diensten befindlichen Eingeborenen aus im Schutzgebiet gewonnenen Produkten rechnen konnte und deswegen auf Bezug von Deutschland angewiesen war. Ich habe bald nach Eintreffen im Schutzgebiet zunächst diejenigen Gebiete aussondern lassen, welche sich für Kleinsiedlungen, d. h. für Anbau von Zerealien, aber vor allem von Gemüse, Kartoffeln, Tabak, zur Obstzucht und zum Weinbau unter Anwendung künstlicher Bewässerung eignen. Es sind größere Gebiete sowohl im Namalande, beispielsweise am Fischfluß, als auch im Norden bei Osona, Omaruru, Waterberg und an anderen Plätzen als für diesen Zweck geeignet reserviert worden. Ich bemerke hierbei, daß allen diesen Kleinsiedlungen, von denen Osona und Omaruru bereits aufgemessen und teilweise besiedelt sind, ein größeres Weidegebiet zur Verfügung gestellt ist, so daß der Kleinsiedler auch in beschränktem Maße Viehzucht treiben kann. In Osona haben sich verschiedene Deutsche, die aus Britisch-Südafrika eingewandert sind, als die ersten niedergelassen. Ich war um so erfreuter hierüber, als mehrere davon mir aus meiner Kapstädter Zeit als tüchtige Elemente bekannt waren und ich darin ein Anzeichen dafür erblickte, daß der Gedanke dieser Kleinsiedlungen nicht aussichtslos ist. So oft ich diese Leute besucht habe, haben sie sich stets auf das zufriedenste über ihre Niederlassungen geäußert und Vergleiche zwischen ihrem Besitztum in der Kapkolonie und bei uns angestellt, die durchaus zu gunsten unserer Kolonie ausfielen. Nach ihrer Ansicht liegt kein Grund vor, warum sie dort nicht ebensogut fortkommen sollten, wie in der Kapkolonie; sie blicken mit großem Vertrauen dem Weinbau, dem

Tabakbau und der Obstzucht entgegen. Auch beabsichtigen sie, in größerem Umfange sich auf Kartoffelbau und Anbau von Luzerne zu legen. Bekanntlich wird neuerdings aus der Kapkolonie Obst in größeren Mengen nach England und dem Kontinent ausgeführt. Die Kleinsiedlungen bei Osona, Ofahandja und Omaruru würden, nachdem sie durch Bahnen mit der Küste verbunden sind, ebenso gut Obst exportieren können, wie dies von unseren Nachbarn geschieht.

Als ein besonders geeigneter Ausfuhrartikel dürfte unter anderem auch die Dattel in Frage kommen, welche nach den inzwischen gemachten Erfahrungen ausgezeichnet gedeiht und lohnt und für deren Anpflanzung große Gebiete zur Verfügung stehen. Die Verpflegung der Eingeborenen und ein Teil der Fütterung der Reittiere wird künftig aus Landesprodukten, in erster Linie aus Mais, erfolgen können. In dem Bezirke Grootfontein ist in den letzten Jahren Mais in größeren Mengen mit gutem Erfolge, und zwar ohne künstliche Berieselung auf Regenfall hin, angebaut worden. Daneben kommt noch für die gleichen Distrikte eine Hirseart in Frage. Im Osten ist es der katholischen Mission geglückt, mit Hilfe von Betschuanen auf dem Dünenstrand eine künstliche Bewässerung Bohnen und Hirse anzupflanzen und gute Ernten zu erzielen.

Um das Land dichter besiedeln und die Weideflächen genügend ausnutzen zu können, ist es nun erforderlich, daß systematisch Bohrversuche in den verschiedenen Bezirken des Schutzgebietes vorgenommen werden. Hiermit ist bereits begonnen worden, nachdem die jahrelangen Arbeiten in der Kapkolonie gezeigt haben, wie günstige Resultate in Südafrika durch Bohrungen zu erzielen sind. Nach der Regierungsstatistik sind daselbst die Bohrmaschinen in den Jahren 1896 bis 1904 von 15 auf 47 vermehrt worden, und das mit denselben täglich erbohrte Wasser stieg in den gleichen Jahren von 9872500 Liter auf 42596365 Liter. Nach dem Jahresbericht des Oberinspektors für Bohrarbeiten für 1904 wurden in diesem Jahre 1374 Bohrlöcher gebohrt. Davon ergaben 16,2 Prozent fließendes Wasser, 56 Prozent Pumpwasser, während, 27,7 Prozent keinen Erfolg aufwiesen. Es steht nun fest, daß die Grundwasserverhältnisse in Südwestafrika denen des übrigen Südafrikas durchaus analog sind, vor allem findet sich das Wasser etwa in derselben Tiefe. Als durchschnittliche Tiefe im Schutzgebiet kann man 18 bis 25 Meter angeben, im Norden, namentlich im Bezirk Grootfontein, steht es allerdings vielfach bedeutend flacher, häufig nur 6 bis 8 Meter. Wie bekannt, ist der Landrat v. Uslar seit etwa neun Monaten im Schutzgebiet tätig und hat bisher mit großem Erfolge Wasserfeststellungen mit der Wünschelrute vorgenommen. Ich möchte auf Grund der zwölf Bohrungen, welche an den Stellen, die er bezeichnet hat, vorgenommen worden sind, nicht ein abschließendes Urteil abgeben; aber es ist festzustellen, daß sich bisher überall Wasser gefunden hat, und zwar in der von ihm bezeichneten Tiefe. So sind in Karibib beispielsweise zwei Brunnen erbohrt worden, von denen der eine $2\frac{1}{4}$ Kubikmeter, der andere 500 Liter

per Stunde gibt. Bis zu meinem Fortgange aus dem Schutzgebiet hatte er im ganzen an 150 Stellen Wasser festgestellt. In einer Schlucht am Waterberge, an der ich persönlich kürzlich nur drei stark fließende Quellen gesehen habe, hat er weitere 17 Wasseradern entdeckt. Landrat v. Uslar nimmt zur Zeit mit dem Oberlandmesser eine Vereisung vor, auf Grund deren eine Einteilung des besiedlungsfähigen Landes projektiert wird. Es ist der Vorwurf erhoben worden, daß das Gouvernement sich auf das Wassersuchen mit der Wünschelrute eingelassen habe, wiewohl die Theorie wissenschaftlich in keiner Weise festgestellt sei. Hieraus kann ich nur antworten, daß mir die Praxis über die Theorie geht und daß ich glaube, ich würde meine Pflicht verletzt haben, wenn ich lediglich aus dem Grunde, weil man eine wissenschaftliche Erklärung noch nicht gefunden hat, von dem Wassersuchen nach dieser Methode abgesehen hätte.

Außer den Bohrungen läßt sich an vielen Stellen des Schutzgebietes Wasser durch Aufstauen desselben in der Regenzeit schaffen. In der Karoo findet man auf jeder Farm mindestens 1 bis 2, häufig 3 und mehr derartige Staudämme, die teils zum Tränken des Viehs, teils zur Veriefelung anbaufähigen Landes benutzt werden. Wir sind viele Stellen im Schutzgebiet bekannt, an denen ebenso gut wie in Südafrika solche Staudämme ohne große Kosten angelegt werden können. Es versteht sich, daß daneben sowohl im Norden wie im Süden des Schutzgebietes Stellen vorhanden sind, wo große Stauprojekte sich nach sachverständigem Urteil verwirklichen lassen. Eine derartige besonders günstige Stelle liegt namentlich in unmittelbarer Nähe von Reetmannshoop und würde einen Teil des Südens mit Korn versorgen können.

Von der allergrößten Wichtigkeit für die wirtschaftliche Erschließung des Schutzgebietes, und zwar sowohl für die weitere bergmännische Aufschließung wie für die Viehzucht und die Landwirtschaft, ist nun die Verbesserung der Verkehrsmittel, vor allem der Bau der Eisenbahnen. In dieser Beziehung kann Britisch-Südafrika uns ein Beispiel und Muster sein. Die Kapkolonie, welche sich bekanntlich zur Zeit in einer großen wirtschaftlichen Depression befindet und deren Finanzlage zur Zeit nichts weniger als glänzend ist, baut augenblicklich drei Bahnen, welche lediglich den Zweck haben, die rein landwirtschaftlichen Distrikte der Karoo und des kleinen Namaqualandes zu erschließen. Es sind dies Bahnen, welche von De Mar nach Priska gebaut und von da weiter nach Renhardt und Upington projektiert sind, ferner von Hutchinson nach Rannarvon und von Malmesbury und Endeuil nach Klein-Namaqualand führen sollen. Erst wenn die Transportkosten auf ein vernünftiges Maß herabgemindert sind, kann der Farmer diejenigen landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte beziehen, welche eine ordentliche und rentable Wirtschaft ermöglichen.

II. Erklärungen

des Professors Dr. Gahn in der Sitzung der Kommission vom 12. Dezember 1906.

Die Teile von Deutsch-Südwest, welche bei der Besiedelung des Landes in Betracht kommen, sind der mittlere Teil (das Hereroland) und der südliche Teil (das Namaland). Einen gewissen Anhalt zur Bewertung dieser Länder bietet ein Vergleich dieser Länder mit anderen Ländern Südafrikas. Und wenn wir da Rundschau halten, stellt es sich heraus, daß das Hereroland der Ostprovinz des Kaplandes und dem Freistaat gleicht, nur daß im Freistaat fast gar kein Baumwuchs ist, während das Hereroland sehr baumreich ist, und daß das Namaland der Karoo gleicht, das heißt dem mittleren und nördlichen Teil des Kaplandes.

Man hat nun oft in Deutschland sagen hören, diese Länder in Deutsch-Südwest seien wertlos. Das ist ja bis zu einem gewissen Grade berechtigt, wenn wir diese Länder mit der Magdeburger Börde, der goldenen Au, dem Rheingau und anderen gesegneten Gefilden Deutschlands und Europas vergleichen. Wenn wir uns aber in Südafrika umsehen, so finden wir viele Strecken und große Teile, die viel wertloser sind, z. B. der nordwestliche Teil von Griqualand West, ein Teil von Betschuanaland, von Namas Land, die Kalahari. Aber selbst diese Länder sind voll Wild, es leben dort Eingeborene und man trifft dort viele Ansiedler. Also eine Wüste sind selbst diese Länder nicht, und England hat es der Mühe wert gehalten, sie zu besetzen.

Diese Besiedelung der Karoo begann im Anfang des vorigen Jahrhunderts. An verschiedenen Orten wurden größere und kleinere Staudämme angelegt, es wurden an geeigneten Orten Brunnen angelegt und später wurde an vielen Orten das Wasser durch Bohrungen gewonnen. Fast überall in der Karoo wird das Wasser durch Windmotorpumpen gehoben. An diesen Wasserstellen siedelten sich erst einige Farmer an, es kamen mehrere dazu, so entstanden kleinere Dörfer, die allmählich zu größeren Dörfern und kleinen Städten wurden, die jetzt in der Karoo vorhanden sind und alle in dieser Weise entstanden sind und jetzt die Zentren des Wollhandels bilden.

Die ersten Ansiedler in der Karoo betrieben nur Schafzucht, erst später, zwischen 1870 und 1880, kam auch die Straußenzucht hinzu. Allerdings wird auch an vielen Orten, wo reichlicher Wasser vorhanden ist, auch Getreide gebaut, es werden Feld- und Gartenfrüchte und auch Obst gewonnen. Die Trauben, Orangen und Feigen aus der Karoo werden besonders geschätzt. Ich habe viel Getreidebau gesehen bei Laingsburg, in der Nähe von Beaufort West, und unterhalb des großen Staudammes von Van Wyks Vley. Als ich den letzteren Orte Ende der 80er Jahre im Auftrage unserer Regierung besuchte, erstreckten sich die Getreidefelder sieben

Meilen weit unterhalb des Dammes, und die Länge der Kanäle zur Veriefelung dieses Areals betrug dreißig englische Meilen.

Der Boden der Karoo, der kultiviert wird, gilt im ganzen Kapland als ungemein fruchtbar: es ist ein feiner Alluvialboden, reich an Pflanzennährstoffen. An manchen Orten wird auch Tabak gebaut, jahrelang ohne Zufuhr von Dünger. Der Tabak erschöpft den Boden schneller als andere Kulturen und diese Bewirtschaftung ohne Dünger geht natürlich auf die Dauer nicht an. Der Hauptbetrieb in der Karoo ist zur Zeit Schafzucht und Straußenzucht.

Um die Qualität der Wolle zu verbessern, wurden bald Merinoschafe aus Spanien eingeführt und mit dem Kapischen Schaf gekreuzt. Diese Kreuzung ergab das jetzige Kapische Wollschaf, welches aber noch fortwährend durch Einführung von Zuchttrammen verbessert wird.

Es wurden in die Karoo nach den 50er Jahren auch Angoraziegen eingeführt aus Kleinasien und es zeigte sich bald, daß dieses Land für die Angorazucht sehr geeignet ist. Augenblicklich befinden sich hier zweieinhalbmal so viel Angoraziegen wie in der Provinz Angora in Kleinasien. Daneben besteht noch eine ältere Zucht von Kapischen Fettschwanzschafen, auch eine Zucht der buntscheckigen früheren Ziegenarten der Kolonie, und zwar ihrer Milch und ihres Fleisches halber. Ferner haben wir in der Karoo die Straußenzucht. Früher hatten Jagdexpeditionen fast alles, was sie an diesen Tieren vorfanden, weggeschossen; dann wurde in den Jahren zwischen 1870 und 1880 im östlichen Teile des Landes die Straußenzucht eingeführt, und bis jetzt haben wir dort annähernd 300 000 Stück gezüchtet, während im Oranjesfreistaat und in Natal noch nicht 3000 Strauße sind. Das beweist, wie sehr sich die Karoo auch für Straußenzucht eignet.

Wovon leben nun diese Tiere in der Karoo? Wir haben dort eine höchst eigentümliche Flora: die Weide und Futterkräuter sind von ganz besonderer Art, man möchte sie mit den sogenannten Eisgewächsen vergleichen, nimmt man eine Handvoll von solchen Blättern und preßt sie aus, dann fließt der Saft ab. Infolgedessen brauchen die Schafe nicht so oft zur Tränke zu gehen, nur etwa dreimal in der Woche. Die erwähnten Pflanzen sind auch sehr nahrhaft. Auf meine Anregung hin hat die Universität in Kapstadt die Sache gründlich untersuchen lassen, und man beschäftigt sich noch unausgesetzt mit der Prüfung des Nährwertes dieser Pflanzen. Es hat sich daraus ergeben, daß der Trockengehalt der Karoobüsch an Eiweiß und Kohlehydrate demjenigen des Trockenflees und der Luzerne nicht nachsteht.

Eine andere Merkwürdigkeit dieser Karoobüsch, die im ganzen Lande gedeihen, ist folgende: man sieht an vielen Stellen, wo periodische Flüsse das Land durchziehen, große Massen Erdbreich an den Ufern abgebrochen, wo die Wurzeln 30 bis 40 Fuß tief hinunterreichen und aus solcher bedeutenden Tiefe ihre Nahrung ziehen. Dadurch sind diese Pflanzen von dem fortwährenden Wechsel zwischen

Trockenheit und Feuchtigkeit an der Erdoberfläche unabhängig, und es gehört schon eine große Reihe von trockenen Jahren dazu, um die Erde bis zu solcher Tiefe hin auszutrocknen, so daß dann auch diese Kräuter absterben würden.

Die Entwicklung der Kolonie ging von Anfang an sehr langsam vor sich. Es ist sehr schwierig, das Gebirge zu übersteigen, und so blieb alles unentwickelt, bis im Jahre 1880 eine Eisenbahn ins Herz der Karoo nach Beaufort West gebaut wurde, da änderte sich die Sachlage mit einem Schlage. Ich bin im Jahre 1880 in dem Orte Beaufort West gewesen und seitdem noch sehr oft und habe Gelegenheit gehabt, die Entwicklung dieses Ortes zu beobachten. Er selbst liegt unterhalb eines großen Staudammes und sieht so blühend aus, daß er von seinen Bewohnern mit Stolz die „Königin der Karoo“ genannt wird. Seine Einwohnerzahl vermehrt sich derart, daß in kurzer Zeit ein weiterer Staudamm gebaut wurde und daß jetzt genügendes Wasser dort vorhanden ist. Auch neue Bahnlinsen sind zur Seite der Hauptlinie nötig geworden: über Victoria West nach Carneroon, und über Britstown nach Prieska.

Die Verhältnisse liegen in der Kolonie so, daß der größte Teil dessen, was wir außer Diamanten und Gold exportieren, dorthier kommt. Wir exportieren nicht Getreide und nur wenige hundert Gallonen Wein, aber Wolle, Mohärhaar der Angoraziegen und Straußenfedern. Und dieses Land wurde früher als Wüste bezeichnet, aus welchem heute unsere wertvollsten Exportgüter gewonnen werden.

Das Namaland ist der Karoo gleich in Klima, Niederschlägen, Bodenverhältnissen, Flora und Fauna. Das Klima im Namaland ist sehr gesund, und es können dort Sanatorien angelegt werden für Lungenkranke, wie wir dieselben in der Karoo haben. Die Lungenschwindsucht ist unter den Weißen in Südafrika eigentlich nicht bekannt; sie wird eingeschleppt von Patienten aus Madeira und Europa, und daher sind die Sanatorien notwendig geworden. Wir sind viele Fälle bekannt, daß sehr schwer leidende Personen dort ihre Heilung gefunden haben, sie sind teils nach Europa zurückgekehrt, teils haben sie sich dort angesiedelt.

Was die Regenmengen anbetrifft, so sieht es in dieser Beziehung dort ebenso traurig aus wie in der Karoo. Die Niederschläge sind ebenso gering und unregelmäßig wie bei uns in der Karoo. Man muß das Wasser durch Anlegung von Staudämmen gewinnen, durch Herstellung von Brunnen, durch Bohrungen, durch Windmotorpumpen. Ebenso sind die Bodenverhältnisse die gleichen wie in der Karoo, das heißt da, wo wir Flüsse haben und Alluvialboden, stellt sich eine üppige Vegetation ein — kurz und gut, der Boden ist ein ebenso guter jungfräulicher wie der in der Karoo. Auch kann an vielen Orten Getreide gebaut werden, es können auch Garten- und Feldfrüchte gewonnen, Obst und Wein angepflanzt werden. Mein Vater war der erste Europäer, welcher im Namalande Getreide angebaut hat, das war bei Aus; er hat auch die

Gärten in Bethanien angelegt, welche heute noch bestehen, ebenso einen Weinberg. Und was hier geschaffen ist, hätte an vielen anderen Plätzen ebenso geschaffen werden können. Auch mit Hülsenfrüchten sind Kulturen versucht worden. Große Aufmerksamkeit wurde diesem Gegenstande gewidmet von dem landwirtschaftlichen Beirat Herrn Watermeyer, welcher Herrn Professor Nehbock auf seiner Reise durch das Land begleitete. Er kannte ganz Südafrika, und wenn Sie seinen Bericht lesen, werden Sie finden, daß er wiederholt darauf verweist, daß die dortigen Weide- und Futterkräuter dieselben sind wie in der Karoo. Ich selbst kann das nur bestätigen. Oftmals ist die Frage aufgeworfen worden, weshalb das Namaland so weit in der Entwicklung zurück sei im Vergleich zu allen anderen südafrikanischen Ländern. Ich möchte Sie bitten, Ihren Blick auf diese Karte zu richten: da werden Sie sehen, daß alle Küstenländer in Südafrika bis Mozambique von der Küste aus zugänglich sind: überall gibt es einen oder zwei Häfen, vermittels deren man in das Land hineinkommen kann und hineingekommen ist. Das einzige Land, welches von der Küste aus keinen Zugang hat, ist das Namaland: unglücklicherweise befindet sich hier ein 70 bis 100 Kilometer breiter Landstreifen, der es verhindert, daß man von der Küste in das Land hineinkommen kann, insofgedessen konnte der Weg dahin nur zurückgelegt werden entweder vom Süden aus durch das Kapland über den Oranjeßuß oder — nach den 50 er Jahren — von der Walfischbai aus, vom Norden her, durch das Thal des Swatop über Otjimbingue und Windhuk. Der Weg von der Lüderiksbucht aus ist eine Sandwüste, der nur mit Gefahr des Verlustes des Zugviehs und des Verdurstens der Reisenden betreten werden kann. Die ersten wissenschaftlichen Reisenden, auch die ersten Missionare aus London und von der Rheinischen Mission — zu den letzteren gehörte auch mein seliger Vater — sind vom Süden her hineingekommen. Später fuhren die Missionare und Händler vielfach vom Kaplande herauf nach Walfischbai und traten vom Norden her in das Land hinein.

Das ist die einzige Ursache, weshalb das Land so zurückgeblieben ist. Es ist geradezu eine Ironie des Schicksals, daß an dieser Küste, von der man nicht in das Land hineinkommen kann, einer der besten Häfen Südafrikas sich befindet, die Lüderiksbucht. Aber der breite Sandgürtel macht es eben unmöglich, in das Land hineinzukommen, und ohne glatte Verbindung mit der Küste, ohne eine leichte Verbindung mit der Außenwelt ist in den überseeischen Gebieten eine Kolonie absolut entwicklungsunfähig; wenn nicht eine Verbindung zur See besteht, ist mit dem Lande nichts anzufangen; ohne eine solche Verbindung wird das Namaland bleiben, was es ist, ein von Ansiedlern gemiedenes Land, aus welchem aber daselbe gemacht werden könnte, was im Kapland aus der Karoo gemacht worden ist.

Der mittlere Teil von Südwestafrika, das Hereroland, ist vom Namaland durchaus verschieden; dort gibt es Graswuchs, und es

wachsen dort auch sehr viele Bäume, daher ist es besonders für die Viehzucht geeignet. Ich weise hierfür auf das hin, was in den Berichten der englischen Kommissare sich findet über den Viehreichthum des Landes, und möchte nur einige wenige Angaben machen aus meinen eigenen Erfahrungen.

Bis vor 25 Jahren wurde regelmäßig das Vieh nach dem Süden von Kapland gebracht über Groß-Namaland. Dort wurden in der Nähe von Kapstadt regelmäßig Auktionen des Damaralandviehes abgehalten. Der Bauer kaufte das Vieh und trieb es einige Monate auf die Weide, und dann wurde es als Schlachtvieh in den Städten und Dörfern des Kaplandes verkauft. Bis zu der Zeit, als der Bau der Eisenbahn nach dem Freistaate zu ausgeführt wurde, kam viel Vieh von dort her nach dem Kaplande, weniger von Damaraland, weil dort der Jonker Afrikaner, der räuberische Häuptling der Hottentotten, es unmöglich machte, daß die Zufuhr sich regelmäßig vollziehen konnte. Zu jener Zeit ging das Vieh nicht mehr nach dem Süden, sondern nach Transvaal. Es gab eine ganze Menge Händler, welche das Vieh aufkauften, es hinübertrieben nach Transvaal, und dort wurde es verkauft. Viele haben häufig diesen Rundgang gemacht. Der Herr Gouverneur v. Lindequist wird sich besonders des Herrn Schmerenbeck in Windhuk erinnern, der dort noch heute wohnt. Ich habe ihn öfter getroffen, und er hat mir über die Verhältnisse in den durchreisten Ländern sehr wertvolle Aufschlüsse gegeben. Vor etwa vier Jahren habe ich dann in Windhuk einen Herrn Riesle aus dem Betschuanalande getroffen. Dieser hatte 500 Ochsen gekauft und ließ sie hinübertreiben nach Maseking in dem Betschuanalande. Die Sache hat auf mich einen großen Eindruck gemacht. Am Kap haben wir auch eine Fleischnot, und zwar viel bitterer, als wie sie augenblicklich in Deutschland nach den Angaben der Zeitungen bestehen soll. Unsere Fleischnot besteht darin, daß wir jetzt 80 bis 100 Prozent mehr für gefrorenes Fleisch zahlen müssen. Durch den Burenkrieg ist der Viehbestand in der Kolonie ungeheuer reduziert worden. Nach meiner Rückkehr traf ich den Direktor einer großen Fleischversorgungsgesellschaft, der mir sagte, daß damals monatlich ins Kapland an gefrorenem Fleisch eingeführt wurden: 70 000 Schafe und 8000 Ochsen, wofür ein hoher Preis gezahlt wurde. Ich machte darauf aufmerksam, daß es wohl der Mühe wert wäre, zu sehen, ob es nicht möglich sei, den früheren Viehhandel von Damaraland nach dem Kapland wieder ins Leben zu rufen. Ich veranlaßte ihn, einen Vertreter nach Deutsch-Südwestafrika zu schicken, um das Land auszukundschaften, wie es dort mit dem Viehbestande bestellt sei. Dieser Vertreter kam nach 3 bis 4 Monaten zurück und berichtete, daß die Menge von Vieh nach der großen Rinderpest noch nicht derart sei, daß man daran denken könnte, so große Massen wieder nach Kapstadt zu bringen, wie es früher der Fall war. Zudem glaubte er, daß Leben und Eigentum nicht so sicher sei, um größere Anlagen zu machen. Ich bin aber

der festen Ueberzeugung, sobald wieder die Viehzucht auf der Höhe steht wie früher, dann brauchen wir nicht Sorge zu tragen, wohin das Vieh verkauft werden kann; an Käufem wird es auf allen Seiten genug geben, die werden aus ganz Südafrika nach Damara-land kommen.

Auch im Hererolande gibt es viele Strecken, welche sich gut eignen zum Getreidebau und zu Garten- wie Feldbau. Ich habe in Okahandja einen Garten gesehen, der so üppig war, wie man ihn sonst nur in Natal trifft. In Klein-Windhuf bei Windhuf gibt es Getreidefelder gerade wie bei uns im Kapland, auch Weinberge und Obstpflanzungen. Es wird dort auch in der katholischen Mission sehr guter Wein hergestellt, und in vielen anderen Orten könnte dasselbe geschehen, auch Getreidebau ins Leben gerufen werden, besonders in der Nähe der Flußläufe, wo sich eine große Ablagerung von reichem Alluvialboden befindet.

Ich möchte mir noch gestatten, einige Bemerkungen zu machen bezüglich des Vorkommens von Mineralien und Erzlagern. Hierüber wird viel geschrieben, aber es ist doch noch wenig bekannt, wie weit das Kupfererz verbreitet ist. Im Klein-Damaland ist während der letzten 60 Jahre ununterbrochen Kupferbergbau betrieben worden. Das Kupfer kommt vor in sogenannten Nestern. Aber diese sind sehr groß, viele tausend Tonnen sind in ihnen enthalten, und es haben sich immer neue Nester gefunden. Das Vorkommen des Kupfers ist ja anders als in dem Kupferschiefer von Mansfeld oder in den großen Erzlagerstätten der Vereinigten Staaten. Es ist nur vereinzelt aufgetreten, aber doch reichlich genug, so daß ein florirender Kupferbetrieb möglich gewesen ist. Auch auf anderen Stellen ist Kupfer gefunden worden, neuerdings in Otavi. Anzeichen von Gold haben sich gleichfalls gefunden. Ein systematisches Prospektieren hat noch nicht stattgefunden; dadurch ist aber in ganz Südafrika überhaupt noch nichts gefunden worden, auch die Diamanten sind zufällig entdeckt worden. Schon seit 250 Jahren besteht zwischen Kapstadt und Stellenbosch ein regerer Verkehr, und dort auf der Landstraße zwischen Stellenbosch und Kapstadt wurde eine Zinnlagerstätte gefunden, welche jetzt abgebaut wird. In der Nähe von Gibeon ist auch das Vorkommen von Blaugrund festgestellt worden. Das ist das Gestein, in dem die Diamanten vorkommen. Es ist zu berücksichtigen, daß in einer Tonne Blaugrund bei Kimberley uzw. in Südafrika, im nördlichen Transvaal, durchschnittlich bloß $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Karat auf die Tonne kommen, das ist ein halbes Meißelforn. Es könnten 8 oder 9 Tonnen abgegraben werden, ohne daß man eine Spur von Diamanten findet, und im zehnten Stein vielleicht 7 bis 8 Karat. Mit dem bloßen Untersuchen mittels Handprobe ist es nicht geschehen. Da müßten zunächst 10 000 bis 20 000 Tonnen untersucht werden aus verschiedenen Lagen. Es hat sich überall gezeigt, daß die Diamanten nicht gleichförmig im Blaugrund verteilt sind, sondern in gewissen Lagern in reichem Maße vorkommen, in anderen Stellen kein einziges Karat zu finden ist. An

diesen Versuchen sind nur solche Kapitalisten interessiert, denen es nicht darauf ankommt, mehrere tausend Mark daranzusetzen.

Von viel größerer Bedeutung ist aber die Frage, ob es dort Kohlen gibt, und auch darüber möchte ich mir gestatten, einige Angaben zu machen. Kohle ist gefunden worden im östlichen Teile von Südafrika, von Süden nach Norden bei Indwe, Moetmo, Cyphergat, Stormberg, Contat, Nourville, Vereeniging, Brakpan, Wafferstrom und Wankie; sie variiert sehr in der Qualität. Im Süden haben wir eine Anthrazitkohle; sie ist sehr aschereich und für Navigationszwecke und Lokomotiven fast gar nicht geeignet. Trotzdem ist sie derart, daß der ganze Betrieb in Kimberley damit gedeckt wird; die De Beers-Gesellschaft bezieht ihre Kohlen von Contat. Wenn wir weiter nach Norden gehen, so finden wir eine Kohle, welche einen geringeren Aschegehalt hat, aber etwas mehr bituminös ist. Das ändert sich, je weiter wir in die Nähe von Johannesburg nach Norden zu kommen. Ich möchte bemerken, daß die Goldproduktion von Johannesburg nicht in erster Linie davon abhängt, daß es überhaupt dort Gold gibt, sondern vor allem davon, daß in der unmittelbaren Nähe ein Kohlenfeld vorhanden ist von 8 zu 7 Meilen, mit Flözen von 20 Fuß Dicke, bis zu 200 Fuß unter der Oberfläche. Ich bin selbst dort gewesen und kann die Tatsache feststellen, daß man bei Johannesburg eine ebenso gute wie billige Kohle hat, und das ist die Ursache, daß dort überhaupt der Goldabbau betrieben werden kann. Merkwürdigerweise ist die Asche der Kohle auch goldhaltig. Weiter gibt es nach Norden hin das Vorkommen der Kohle bei Wankie südlich vom sogenannten Caprivizipfel. Die Kohle ist vorzüglich, sehr bituminös und von sehr geringem Aschegehalt. Ich habe sie selbst untersucht; sie ist mir von Rhodesia aus zugesandt worden. Infolge dieses Vorhandenseins guter Kohle ist der Eisenbahnbetrieb dort viel billiger als im Kapland: man bezahlt nur 5, 10, 12 Mk. pro Tonne Kohlen, während im Kapland 40 bis 50 Mk. dafür bezahlt werden müssen. Man hat sich gewundert, daß dieses Gebiet — der Caprivizipfel — noch nicht weiter auf seinen Mineraliengehalt untersucht worden ist und besonders nicht auf das Vorkommen von Kohlen.

Im westlichen Teile von Südafrika ist bisher die eigentliche Steinkohle nicht gefunden worden, nur hier und da geringe Lager von Braunkohle, welche minderwertig ist und garnicht benutzt wird; bloß im Osten Südafrikas ist bis jetzt Kohle gefunden worden; aber es ist nicht ausgeschlossen, daß auch im Caprivizipfel und in Deutsch-Südwest noch einmal Kohle gefunden wird.

Außer den Mineralien, Pflanzen und Tieren gibt es aber in Deutsch-Südwestafrika auch Eingeborene. Ueber die Eingeborenenfrage hat man in Uebersee gemeiniglich eine andere Ansicht als in Deutschland. Wenn ich mir dazu einige Bemerkungen gestatte, so bitte ich diese als meine persönliche Ansicht aufzufassen; es ist aber eine Ansicht, die in Südafrika von den meisten geteilt wird; hier wird diese Ansicht nicht von jedermann geteilt werden; der Eingeborene

borene ist ein anspruchsloser Mensch, er macht wenig Ansprüche an das Leben, wenn er für sich allein lebt, und er sieht garnicht ein, warum er überhaupt arbeiten soll, denn er hat keine Bedürfnisse zu befriedigen. Aber wenn er mit dem Weißen in Berührung kommt, dann lernt er dessen Bedürfnisse kennen: der Weiße raucht Tabak, trinkt alkoholische Getränke und hat gute Kleider, auch viel Vieh; das möchte er nun auch haben; arbeiten hat er nicht gelernt, und daher entstehen die Diebereien und Räubereien! Von allen Eingeborenen Südafrikas sind die Hottentotten in dieser Beziehung am verrufensten. Die Engländer haben sich dadurch zu helfen gesucht, daß sie in früheren Zeiten mit diesen Leuten, an der Grenze, besonders mit den Bondelzwarts, Verträge schlossen, ihnen einige hundert Pfund jährlich zahlten, um sie von den Räubereien abzubringen. Mit den Korannas wollte es garnicht gehen: die haben die Buren belästigt, und es war unmöglich für die dortigen Ansiedler, vorwärts zu kommen; gegen diesen Stamm wurde daher ein Vernichtungskrieg geführt und nur wenige sind davon übrig geblieben.

Nun wird die Behandlung der Eingeborenen seitens der Engländer als vorbildlich dargestellt, und ich glaube, mit Recht: denn, so strenge der Engländer gegen Rebellen vorgeht und so rücksichtslos er die Kriegsgefangenen behandelt und sie jahrelang bei öffentlichen Arbeiten verwendet und nachher in Reservate steckt, so werden sie doch überall zur Arbeit angehalten, und das ist die erste Pflicht, die der weiße Mann dem Eingeborenen gegenüber hat. Die Engländer haben hier große Erfolge gehabt; ich bin sehr oft im östlichen Teile der Kolonie gewesen und habe gesehen, wie besonders ein Stamm, die Fingos, sich dort tatsächlich herausgearbeitet hat: viele von ihnen leben in besseren Wohnungen und in größerem Wohlstand als zahlreiche Arbeiter in unsern Industriebezirken. Sie haben dies nicht durch Räubereien erreicht, sondern durch Arbeit erworben! Der Eingeborene muß behandelt werden wie ein Kind, und ein gewisser Zwang und Druck ist darum unerläßlich, und das geschieht auch von seiten der englischen Regierung: der Eingeborene ist entwaffnet; einige Stämme, wie im Freistaat, müssen um 9 Uhr zu Hause sein und dann zu Bett gehen; die Leute dürfen sich ohne Paß nicht draußen zeigen; sie werden aber gegen Alkohol geschützt: der darf ihnen nicht verkauft werden. Das Ergebnis dieser Politik ist, daß die Eingeborenen nach der Einführung des europäischen Regiments nicht etwa ausgerottet worden sind, sondern sie haben sich unter diesem englischen Regiment vermehrt. Meine persönliche Meinung geht dahin, daß es wünschenswert wäre, daß auf deutschem Gebiet dieselbe Politik Platz greifen möchte wie auf dem englischen. Der Eingeborene ist so klug, daß er den Unterschied bald merkt, und es hat immer seine unangenehmen Folgen, wenn er aus deutschem Gebiet auf das englische übergeht und das englische System gegen das deutsche ausspielt, — oder auch umgekehrt. Der Eingeborene muß wissen, daß er hier wie dort dieselbe Behandlung

erfährt, und daß der weiße Mann sein Herr ist. Das ist er kraft seiner höheren Intelligenz; der weiße Mann ist sozusagen das Resultat einer zweitausendjährigen Entwicklung; wir können uns nicht mit den afrikanischen Eingeborenen auf gleiche Stufe stellen, die teils Kannibalen, teils Semikannibalen sind, oder deren Väter es noch waren. Wir müssen den Leuten eine Evolution gönnen, die immerhin einige Generationen dauern wird, damit sie auf eine höhere Stufe kommen; das bloße Singen eines Psalmes, das Hersagen eines Gebets bringt die Leute noch nicht auf die Stufe, auf der wir stehen!

Vor allem kommt es also auf die Erziehung zur Arbeit an.

Man spricht viel davon, die Kolonien sollten aufgegeben werden; aber sollte Deutschland sich dieser letzteren entschlagen wollen, an die Eingeborenen könnten sie ganz gewiß nicht zurückgegeben werden; die Engländer könnten es nicht dulden, und von ihnen würden die Länder besetzt werden. Ich glaube aber nicht, daß es dazu kommen wird; ich bin vielmehr der Ueberzeugung, es wird doch noch eine Zeit kommen, daß Deutschland eine Freude an der Entwicklung seines Schmerzenskinds Südwestafrika haben wird, wenn erst eine direkte Verbindung von Lüderixbucht ins Herz von Namaland hergestellt ist. Dann wird das Namaland in Bälde in die Reihe der produzierenden Länder Südafrikas eintreten.

* * *

Man hat in der Nähe von van Wyks Vley einen Futterbusch eingeführt, der besonders in Australien gedeiht, den sogenannten Australian salt bush. Das ist ein Busch, dessen Blätter ebenso nahrhaft sind wie die Kapkräuter, der aber an den Boden weniger Ansprüche stellt. Dort bei van Wyks Vley, wo der Boden etwas salzhaltiger ist als anderswo in der Karoo, hat man diese neue australische Futterpflanze mit großem Erfolg eingeführt; man sieht dort statt der Gannabüsche diesen Busch, der ein vorzügliches Futter namentlich für die Merinoschafe ist. Eventuell kann später in Deutsch-Südwestafrika diese Anpflanzung auch geschehen, also die Weiden verbessert werden durch Einführung entsprechender Kräuter von Australien, wo er wegen des Salzgehaltes des Bodens nötig sein sollte. (Gouverneur v. Lindequist: Wir haben seit einem Jahre mit diesem Salzbusch auch bei uns Versuche im kleinen gemacht, und diese sind geglückt.)

* * *

Im Damaralande wurde früher eine bedeutende Viehzucht betrieben, sie beansprucht dort nicht viel Arbeit, das Land ist so geeignet, zeichnet sich durch einen riesigen Graswuchs aus, sodaß sehr wenig Arbeit nötig ist, um Vieh zu produzieren. Anders ist es an der Küste im Kapland, wo man viele Wächter für das Vieh haben muß, wo auch das Viehfutter gering ist. Zum Beispiel im Swellen-

damm-Distrikt ist ein Futter, welches nicht geeignet ist für Vieh, dort müssen andere Früchte angepflanzt werden für das Vieh. Aber da oben im Damaraland ist wenig Arbeit mit der Viehzucht verbunden, also eine eigentliche Arbeit in dem Sinne, wie die Viehzucht bei uns betrieben wird, findet da oben nicht statt. Tatsache ist, daß das Vieh früher in großen Mengen von Damaraland herunter kam, auch nach Betschuanaland. Wenn die Viehzucht erst im Damaraland wieder in Blüte ist, braucht man um Käufer nicht besorgt zu sein; da kommen die Käufer schon von selbst; denn es ist in ganz Südafrika bekannt, daß das Damaraland mehr als ein anderes Land in Südafrika für Viehzucht geeignet ist.

* * *

Es ist die Frage aufgeworfen worden, auf welche Weise der Viehreichtum am besten verwertet werden kann. Der wird sich natürlich nach den Populationszentren von Südafrika richten. Der Direktor der großen Fleischversorgungsgesellschaft in Kapstadt sagte mir, er habe vor, in Karibib, Okahandja, Windhof und Omaruru Land anzukaufen, das solle die Sammelstelle sein für das Vieh, dann wolle er in Karibib eine große Anlage machen für sogenanntes chilled meat, das wird bei einer niedrigen Temperatur gehalten und kann verschifft in drei Tagen nach Kapstadt gebracht werden. Wenn die Bahn effektiv genug ist, hatte die Gesellschaft vor, direkt von Swakopmund nach Kapstadt das Vieh lebend zu bringen, was in zweieinhalb bis drei Tagen geschehen würde. Diese große Fleischversorgungsgesellschaft bezieht jetzt ihr Fleisch hauptsächlich aus Kanada und Buenos Aires und Australien; 70 000 Stück Schafe und 8000 Stück Rindvieh brachte sie monatlich nach Kapstadt.

Die Idee war also, daß an den vier genannten Orten von Deutsch Südwestafrika Sammelstellen angelegt werden sollten und in Karibib ein großes Schlachthaus, um das sogenannte chilled meat herzustellen, welches sich vierzehn Tage hält. Nach Transvaal, dem Betschuanaland, nach Rhodesia wird das Vieh über Land getrieben. Die Käufer werden sich schon einstellen, wenn erst das Vieh da ist.

III. Erklärungen

des Farmers Schlettwein in der Sitzung der Kommission
vom 12. Dezember 1906.

Ich kann nur bestätigen, was Herr Professor Dr. Hahn ausgeführt hat. Seine Worte werden in ganz Südafrika freudigen Widerhall finden, denn sie sind jedem Afrikaner aus der Seele gesprochen.

Die sonstigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Kolonie sind, wie es bekannt sein wird, derartige, daß diese im Süden, im Zentrum und in der Mitte sehr verschieden sind. Wenn ich Ihnen trotzdem

einige Durchschnittszahlen anzuführen mir erlaube, wie ich sie mir auf grund einer zehnjährigen Praxis im Lande aufgestellt habe, so sollen dies eben nur hingeworfene Durchschnittszahlen sein, die auf absolute Richtigkeit keinen Anspruch machen können. Es handelt sich hauptsächlich darum, bei den drei Hauptgattungen, Rindvieh, Kleinvieh und Schafe (wegen der Wolle für sich betrachtet) die Rentabilität nachzuweisen. Redner gibt nunmehr folgende Rentabilitätsberechnungen für große Farmen mit diesen drei Gattungen an, wie sie in der Wirklichkeit etwa sein könnten:

1. Rinderfarm (Anlagekapital 68 000 Mk.).

100 Kühe Stammherde, jährlicher Verlust	10 Prozent
„ Zuwachs	70 „

Inventur=
verlust

Nach 1 Jahr Barzuschuß für Betrieb	5 160 Mk.	4 760 Mk.
--	-----------	-----------

Nach 2 Jahren Barzuschuß für Betrieb	5 160 „	4 050 „
--	---------	---------

1. Verkauf

Inventur=
gewinn

nach 3 Jahren Ueberschuß	440 Mk.	1 130 Mk.
------------------------------------	---------	-----------

„ 4 „ Barzuschuß	560 „	7 110 „
----------------------------	-------	---------

„ 5 „ Ueberschuß	440 „	14 210 „
----------------------------	-------	----------

„ 6 „ „	1 040 „	18 430 „
-------------------	---------	----------

„ 7 „ „	2 440 „	29 020 „
-------------------	---------	----------

„ 8 „ „	3 440 „	42 210 „
-------------------	---------	----------

„ 9 „ „	4 440 „	57 450 „
-------------------	---------	----------

Nach 9 Jahren hat sich das Kapital auf 125 550 Mk. erhöht, das sich mit 14 500 Mk. verzinst.

2. Fleischschaffarm (Ziegen). (Kapital wie oben).

1000 Mütter, 30 Böcke Stammherde, Verlust jährlich 10 Prozent.

(Da viele Tiere 2 Lämmer werfen) jährlicher Zuwachs 100 Proz.

Inventur=
verlust

Nach 1 Jahr Barzuschuß für Betrieb	6 000 Mk.	60 Mk.
--	-----------	--------

1. Verkauf

Inventur=
gewinn

nach 2 Jahren Barüberschuß	3 915 Mk.	12 480 Mk.
--------------------------------------	-----------	------------

„ 3 „ „	7 410 „	33 595 „
-------------------	---------	----------

„ 4 „ „	12 065 „	74 075 „
-------------------	----------	----------

Nach 4 Jahren könnte sich das Kapital auf 132 075 Mk. vermehren, die sich mit 18 425 Mk. verzinsen.

3. Wollschaffzucht (Anlagekapital 74 000 Mk.).

1000 Mütter, 20 Böcke Stammherde, jährlicher Verlust 10 Proz.

Jährlicher Zuwachs (Zwillinge selten) 75 Prozent.

Nach 1 Jahr Barzuschuß (Wolle verkauft von 900 Tieren, vom ausgewachsenen Tier per Stück mit 1 Mk. Gewinn berechnet)	5 082 Mk.	Inventur= verlust 2 432 Mk.
1. Verkauf		
nach 2 Jahren Barzuschuß mit Wollverkauf	428 Mk.	Inventur= gewinn 5 390 Mk.
nach 3 Jahren Ueberschuß mit Wollverkauf	1 607 "	16 020 "
nach 4 Jahren Ueberschuß mit Wollverkauf	3 777 "	30 267 "
nach 5 Jahren Ueberschuß mit Wollverkauf	5 361 "	50 524 "

Nach 5 Jahren hat sich das Kapital auf 124 524 Mk. vermehrt, die sich mit 15 361 Mk. verzinsen.

Ich persönlich habe meinen Farmbetrieb vor 5 Jahren mit 35 000 Mk. angefangen und noch bessere Erfolge erzielt. Meine Inventur zeigt heute Werte von 144 000 Mk. Durch den Hereroaufstand habe ich nichts verloren. Meine Farm liegt ziemlich abgelegen. Trotzdem ich über ein Jahr in Deutschland war, fand ich doch bei meiner Rückkehr alles in gutem Zustande, und es hatte sich sogar das Vieh bedeutend vermehrt. Ich bin einer der wenigen, die in dieser glücklichen Lage sind. Meine Farm liegt im Bezirk Beßfontein, Raakofeld. Wenn man nun meine gegebenen Zahlen verallgemeinern wollte, so wäre das ja ein einfaches Exempel, zu sagen: das Schutzgebiet ist so und so groß und ist imstande, so und so viel zu produzieren. Aber diese Rechnung kann man als Praktiker natürlich nicht machen; da muß eine Menge gestrichen werden. Aber das kann ich vertreten: der Beweis ist jederzeit zu bringen, daß die Farmwirtschaft in Südwestafrika absolut rentabel ist und daß die Verhältnisse weit besser liegen, als augenblicklich hier die landwirtschaftlichen Verhältnisse sind. Wir dürfen ja nicht damit rechnen, daß die jetzigen Verhältnisse, besonders die hohen Fleisch- und Viehpreise, bleiben; das wäre das Ungesundeste des Ungesunden. In einem gewissen Verhältnisse muß die Produktion zum Wert stehen. Einen vierjährigen Ochsen zu produzieren kostet vielleicht 27 bis 30 Mk.; heute bringt er 300 bis 350 Mk. Mit diesen Verhältnissen können wir, wie gesagt, in Zukunft natürlich nicht rechnen. Aber der Farmbetrieb wird florieren, wenn das Pfund Fleisch, welches heute 1,50 Mk. kostet, 40 oder 45 Pfg. bringt; dabei macht der Farmer immer noch ein gutes Geschäft.

* * *

Ich habe auf meiner Farm 1000 Stück Kleinvieh, 200 Rinder und betreibe auf derselben auf Grund einer natürlich fließenden Quelle Ackerbau. Ich beschäftige 17 Eingeborenenfamilien. Die

Männer bekommen monatlich 15 Mk. und an Beföstigung täglich 2 Pfund Weizen, Mais oder Milch, Kürbisse, wie es die Farm produziert. Ich gebe schon seit Jahren meinen Leuten nichts anderes, als was ich selbst produziere. Sie sind damit sehr zufrieden und fühlen sich wohl. Ich habe die Einrichtung getroffen: Leute, die länger als drei Jahre bei mir sind, bekommen ein kleines Stück Gartenland zugewiesen, damit sie selber mehr Interesse haben. Der eine baut sich Tabak, der andere zieht süße Melonen und dergleichen vor. Die Frauen werden im allgemeinen nicht beschäftigt, sie gehen auf das Feld und suchen sich, wie der Eingeborene sagt, Feldkost; das sind Produkte, die die Natur des Landes in der Wildnis hervorbringt. Wenn ich sie brauche, werden sie bestellt und bekommen ihre Beföstigung wie die Männer. Lohn bekommen sie nur, wenn sie mehrere Tage hintereinander arbeiten.

* * *

Ich kann es wohl verstehen, daß man sich wundert, wenn ein Farmer, der in Zefffontein sitzt, behauptet, seine Farm sei absolut rentabel. Aber die Frage des Absatzes ist, wenn der Markt auch Hunderte von Kilometern entfernt ist, nicht so beängstigend. Man treibt eben sein Vieh langsam bis an den Markt. Natürlich muß man es auf Monate vorher verkaufen. Wenn ich zum Beispiel abschließe: Schlachtvieh am 1. Januar zum Beispiel in Windhuk bei der Regierung oder bei der Otaviminengesellschaft zu liefern, so muß ich berechnen, wie lange ich brauche, um das Vieh dabinzubringen ohne zu großen Fleischverlust. Heute wird man im Lande alles los, was nur produziert wird.

Für die Zukunft, wenn das ganze Land mehr besiedelt sein wird, wird die Frage des Absatzes von anderen Gesichtspunkten zu betrachten sein; aber heute ist keine Schwierigkeit. Das Vieh wird verkauft an die Otaviminengesellschaft, an die Truppen in Swakopmund, an die Eisenbahngesellschaft Koppel in Omaruru; auch nach Kapstadt wird verkauft. Es sind früher schon große Viehtransporte aus unserem Lande nach Südafrika gegangen. Und wenn die Verhältnisse, insbesondere in Angola, im Süden und Osten des Landes, in nächster Zeit fortschreiten, werden wir dort einen Absatzmarkt für unser Vieh haben. Ich habe in diesem Jahre allein für 15 000 Mk. Kleinvieh abgesetzt. Ich hatte an den Tieren beim Trieb bis Omaruru einen Fleischverlust von etwa 5 Pfund, aber das muß der abgelegene Farmer mit in den Kauf nehmen, dafür hat er in anderen Beziehungen bessere Verhältnisse, zum Beispiel weniger Gefahr der Verseuchung.

